

Wenn wir wollen, was Jesus Christus mit seiner Kirche wollte, wird es immer und überall Priester geben.*

Von Bischof Kurt Krenn, St. Pölten

I.

Wiederum wollen wir gemeinsam bedenken, woran die Neuevangelisierung unseres Landes und in unserer Diözese die Lebenskraft der Kirche sich wesentlich entscheiden. Zumindest in der Kirche Westeuropas herrscht große Not an Priestern aber auch an Kandidaten für das Weiheamt des Priesters. Längst haben wir begonnen, über diese Not und ihre Behebung nachzudenken. Da es uns oft an Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Hilfe fehlt, suchen wir den Ausweg einseitig in Organisation und Planung, um damit wenigstens vorläufig noch die Not zu steuern. Alle Bemühungen, selbst für den nächsten Tag, müssen jedoch von der Überzeugung getragen sein, daß in der Kirche Christi der geweihte Priester durch nichts und durch niemand ersetzbar ist.

Es ist der Wille Christi und damit göttliche Ordnung, daß es in der Kirche Christi zu allen Zeiten den Papst als den Nachfolger des Petrus und die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel gibt. Sie sind von Christus zu Ausspendern der Sakramente, zu Lehrern der göttlichen Wahrheit und zu Hirten des Volkes Gottes bestellt; gäbe es sie nicht, gäbe es auch die Kirche nicht.

Das Dienstamt wiederum wird von den Bischöfen in Abstufung an die Priester und Diakone weitergegeben. So sind die Priester mit den Bischöfen in der priesterlichen Würde verbunden und haben auf der Stufe ihres Dienstamtes Anteil am Amt des einzigen Mittlers Christus. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche des II. Vatikanischen Konzils sagt in diesem Zusammenhang: »So wird das aus göttlicher Einsetzung kommende Dienstamt in verschiedenen Ordnungen ausgeübt von jenen, die schon seit alters Bischöfe, Priester, Diakone heißen« (Nr. 28). Ganz entscheidend für das Dienstamt aus dem Weihesakrament ist die Feststellung der »göttlichen Einsetzung«: Christus selbst hat das kirchliche Dienstamt von Bischöfen, Priestern und Diakonen eingesetzt. Es war also nicht eine kulturelle oder soziologische Entwicklung der Kirche, die zum priesterlichen Dienstamt geführt hätte und von daher zu begründen wäre. Was Christus selbst seiner Kirche geben wollte, gilt für alle Zeiten und an allen Orten. Wer also z. B. das Amt des geweihten Priesters in Frage stellt, wer den besonderen Dienst des Priesters durch andere Ordnungen ersetzen zu können vermeint, wer priesterliche Vollmachten für den Nicht-Priester beansprucht, der

* Als Hirtenbrief veröffentlicht im September 1994.

steht im Widerspruch zu Christus selbst. Wenn also manche meinen, sie könnten wie der Priester die Sünden vergeben oder die Eucharistie feiern, stehen sie im Widerspruch zum Willen Christi und bewirken nichts in dem, was dem geweihten Priester vorbehalten ist.

Es gilt auch nicht das Argument, daß manche Nicht-Priester etwas besser verstünden als die Priester. Gegen diese Emanzipationsversuche der Wissenderen und Würdigeren stand zu allen Zeiten die Lehre der Kirche, daß weder die persönliche Würdigkeit des Spenders noch dessen menschliche Qualitäten für das Gnadengeschenk der Sakramente letztentscheidend sind. Christus wollte wohl heilige Spender der Sakramente, dennoch wollte er sein Werk nicht von der Menschen Zufälligkeit oder von deren persönlichen Verdiensten abhängig machen. Durch die geweihten Diener wollte Christus sein Werk fortsetzen, doch nicht mit eigenen Verdiensten sondern in »persona Christi« (in der Person Christi) sollten sie das Heil verwalten.

Bei manchem heutigen Konflikt gegenüber Priestern und Bischöfen steckt im Volk Gottes der Irrtum, es käme auf deren Beliebtheit und Akzeptiertsein an. So verkennet man zutiefst das Werk Christi, wenn man einen Priester gegen den anderen ausspielt, wenn ein neuer Seelsorger nur das tun darf, was sein Vorgänger tat. Wie oft wird ein neuer Anfang bekämpft, weil man aus Gewöhnung, Faulheit oder Eigennutz nicht das Wesentliche sehen will und man damit den in jedem geweihten Diener gegenwärtigen Christus ablehnt.

Es gibt in der Kirche viele Dienste, deren Ausführung nicht an das Weihesakrament gebunden ist. In diesem Bereich der Dienste entfalten die Laienchristen ihren notwendigen Beitrag am Aufbau der Kirche Christi. Nach der Lehre der Kirche besteht jedoch ein unaufhebbarer Unterschied zwischen dem Dienst des Priesters und dem Dienst des Laienchristen in dem Sinn, daß es für die geweihten Diener und für die Laienchristen einerseits die Einheit der Sendung andererseits die Verschiedenheit des Dienstes gibt.

Die Bischofssynode 1987 hat sich mit der Frage bezüglich der Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt auseinandergesetzt. Auf der Grundlage der Beratungen dieser Bischofssynode erließ Papst Johannes Paul II. das Nachsynodale Apostolische Schreiben »Christifideles laici«.

Alles, was in den Sakramenten der Kirche geschieht, dient dem ganzen Volk Gottes, das in einem gemeinsamen Priestertum teilhat am Priestertum Christi. Dem Volk Gottes haben in besonderer Weise die geweihten Priester zu dienen; der Dienst des geweihten Priesters ist für die Gläubigen unverzichtbar, der geweihte Priester kann durch nichts ersetzt werden. Obwohl der geweihte Priester und das Volk Gottes notwendig aufeinander bezogen sind, war es der Willkür Christi, daß das hierarchische Priestertum des Geweihten und das gemeinsame Priestertum der Gläubigen sich unaufhebbar unterscheiden: das eine ist als solches nicht das andere; der Unterschied liegt im Wesen; der Laie kann nicht vollbringen, was dem Priester vorbehalten ist.

Es liegt im heutigen Zeitgeist, alle Verschiedenheit und Unterschiede aufzuheben, weil man den Verdacht nicht erträgt, in der Kirche könnte der eine Dienst ein unge rechter Vorteil gegenüber dem anderen sein. Man sieht den letzten Verdacht erst dann als beseitigt an, wenn alle so »gleich« sind, daß nichts Verschiedenes mehr

Geltung und Grund hat. Diese Art von gewaltsamer Gleichmacherei war jedoch nie der wahre Begriff von der gleichen Würde des erlösten Menschen. Die gleiche Würde der erlösten Menschen hat niemals die Verschiedenheit der Dienste und Gaben ausgeschlossen. Viele Glieder der Kirche bilden einen einzigen Leib; wir sind der Leib Christi und jeder von uns ist ein Glied an ihm. Die einen wurden als Apostel, andere als Propheten und Lehrer bestellt, andere wurden mit anderen Gaben und Kräften ausgerüstet. Wir sind *nicht* der Leib Christi, weil jeder von uns dem anderen »gleich« ist; es ist unsere Verschiedenheit, in die wir eingesetzt sind, damit wir das geheimnisvolle Ganze des Leibes Christi bilden. Unsere Gleichheit im Ganzen des Leibes Christi besteht darin, daß wir *verschieden* sein können, um den einen Leib Christi zu bilden (vgl. 1 Kor 12).

Freilich interpretiert unser heutiges Fordern nach Gleichheit jene Gleichheit von Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Mann und Frau (vgl. 1 Kor 12,13; Gal 3,28) in einer Weise, die nicht der Absicht Gottes entspricht. Nach Gottes Absicht wird die Frau nicht zum Mann, der Jude nicht zum Griechen; die Gleichheit im Leib Christi ist nicht einfach Austauschbarkeit des einen durch den anderen. Die Frau z. B. braucht nicht Mann zu sein, um »gleich« mit dem Mann zu sein; die *Gleichheit* im Leib Christi ist nicht die Austauschbarkeit des einen mit dem anderen, sondern *die Zugehörigkeit eines jeden zum ganzen Leib Christi*, ohne daß das besondere Daseinsgeheimnis eines jeden dabei in Austauschbarkeit verloren wird. Die Gleichheit aus der Zugehörigkeit zum Leib Christi ist viel reicher und dem Geheimnis des Menschen viel mehr zugewandt als eine Gleichheit, die sich aus durch und durch »Gleichen« ergibt.

Paulus vermerkt diesen Reichtum in dem Satz: »So besteht auch der Leib nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen« (1 Kor 12,14). Nicht Gleichheit aus Gleichheit sondern Gleichheit aus der Zugehörigkeit zum Leib Christi macht das Geheimnis jener Liebe Christi aus: »ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Gal 3, 28). Weder der Mann noch die Frau müssen ihre Daseinsgeheimnis aufgeben; Gleichheit und Würde des Menschen bestehen nicht in der Austauschbarkeit der Gleichen, sondern darin, daß der Mensch als dieser und jener seine erlöste Identität im Leib Christi hat.

Wo nur durch und durch »Gleiche« miteinander zu tun haben, sind das letzte sagbare Verhältnis der Gleichen zueinander das »Recht« und die »Gerechtigkeit«: Recht und Gerechtigkeit sind die Weisheit der durch und durch Gleichen. Nicht ohne Grund kommt Paulus angesichts der Gleichheit in Verschiedenheit im Leib Christi auf einen Weg zu sprechen, der über alles hinausführt: die Liebe (vgl. 1 Kor 13). Die Liebe ordnet, wenn das Recht der Gleichen zur Selbsterstörung der Menschheit hinneigt: die Liebe sucht nicht ihren Vorteil, sie läßt sich nicht herausfordern, trägt das Böse nicht nach; sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand; sie freut sich nicht mit dem Unrecht, sondern freut sich mit der Wahrheit. Damit die Liebe sich ereignen kann, müssen im Reich Christi jene Grenzen überwunden sein, die der Liebe noch als das todbringende »Recht der Gleichheit« gegenüberstehen.

Damit sich die Liebe ereignen kann, muß jeder seiner Berufung und Gabe folgen, mit der er sich in den Leib Christi in Verschiedenheit einbringt. Aus dieser Sicht z. B.

ist die Frage bezüglich der Priesterweihe der Frau gegenstandslos; damit sich die Liebe ereignen kann, muß die Frau den Weg ihrer besonderen Zugehörigkeit zum Leib Christi gehen. Wer in der Liebe steht, wird das nicht in Streit stellen, was Gott anderen Gliedern der Kirche anvertraut hat. Was als Gabe Gottes uns zukommt, kann nicht wie ein irdisches Gut zum Gegenstand von Neid, Geltungsdrang und Streit gemacht werden. Auch die Ordnung der Dienste in der Kirche kann nur im *Prinzip Liebe* richtig verstanden werden. Wenn ein Nicht-Priester z. B. begehrt, die Krankensalbung zu spenden, von Sünden loszusprechen oder gar das eucharistische Opfer zu zelebrieren, hat er den Willen Christi gänzlich mißverstanden; er zerbricht in Hochmut das, was er in Liebe und Ehrfurcht nach der Ordnung der Kirche annehmen sollte.

II.

Es gibt heute viele Vorurteile und Vorentscheidungen, die zur Krise der geistlichen Berufe und zur Priesternot führen. Es wird heute in den Herzen und Gedanken der Menschen vieles vorentschieden, ehe sich die Frage stellt, ob Gott uns ruft. Das Prinzip Liebe oder das Prinzip Recht stellt sich als die Frage für jeden Menschen; wer in dieser Grundfrage sich gegen die Liebe entscheidet, wird die Frage der Berufung gar nicht mehr spüren, denn Berufung ist nur aus Liebe spürbar und fragbar. Im voraus geht es also längst um unsere Bekehrung und um jene Liebe, die Gott über alles liebt, ehe überhaupt die Berufsfrage deutlich wird.

In der Situation von heute sind wir geneigt, zunächst an naheliegende Maßnahmen der Werbung, der Ausbildung, der pastoralen Neuorganisation zu denken, um die Priesternot irgendwie zu bewältigen. In der Zeit des II. Vatikanischen Konzils gab es in unseren Diözesen ungleich mehr Kandidaten und Priesterweihen. Was das Konzil durch Lehre und Neuordnung der Kirche als Stunde der Gnade schenken wollte, wurde von vielen nicht genützt. Nach dem Konzil, nicht wegen des Konzils, gingen die Zahlen sehr schnell zurück. Besonders erschütternd waren auch die Zahlen jener Priester, die ihre Berufentscheidung widerriefen und nicht mehr Priester sein wollten. All diese Fakten zeigen, daß die Fragen der Berufungen und des Amtes durch Weihe nicht punktuell und nicht unmittelbar zu lösen sind; nach vielen Überlegungen in der Theologie und im Tun der Kirche dürfte als die Frage aller Fragen verbleiben: Wollen wir jene Kirche, die Christus gewollt hat? Wollen wir in dieser Kirche den Priester, der kraft seiner Weihe »in der Person Christi handelt« und dessen Wirken eine Weise der Gegenwart Christi in der Kirche ist?

In den Sakramenten der Kirche hat nichts Wirkung und Geltung, wenn es sich nicht im Willen Christi begründet. Damit die Sakramente Gnade bringen, bedarf es des bestmöglichen Eingehens auf den Willen Christi. Hätte Christus nicht die Eucharistie gewollt und sie nicht für alle Zeiten eingesetzt, wäre eine eucharistische Feier heute ein Schauspiel ohne Gnade, auch wenn wir menschlicherseits dafür größte Feierlichkeit aufwenden sollten.

Die wahre Kirche Christi ist nicht jene, die wir uns gerade ausdenken oder erträumen; die wahre Kirche Christi ist jene, die von Christus gewollt und geliebt ist. Der Priester, den diese Kirche braucht, ist nicht der Sozialarbeiter oder Funktionär, nicht der Therapeut oder Guru, nicht der Medienliebling oder Macher. Die Priesternot ist Ausdruck der verwirrenden Auseinandersetzung über die Kirche. Die von Menschen gemachten Gottesbilder, Kirchenbilder, Priesterbilder und Weltbilder nehmen heute nicht Maß an der Wahrheit und am Werk Christi. Nichts jedoch kann eine Lebensentscheidung der Berufenen mehr verwirren als das Fehlen der Wahrheit, d. h. als die fehlende Übereinstimmung mit dem, was Christus mit seiner Kirche wollte.

Die Vermutung, daß keine Sehnsucht des Menschen umsonst ist, hat auch etwas Einlösbares in sich: der Hunger des Menschen ist die Botschaft davon, daß es Brot gibt; das Fragen des Menschen ist der Hinweis darauf, daß es eine Antwort gibt; das Beten des Menschen lebt von der Gewißheit, daß es Gott gibt, der uns erhört. Wie steht es denn mit der Sehnsucht der Gläubigen, die offenkundig macht, daß es den Priester im Werk Jesu Christi geben muß? Die Sehnsucht der Menschen nach der Vergebung der Sünden, nach der Eucharistie und nach der Wahrheit Christi sollte auch den Priester erwirken, den Gott beruft.

Heute wird von vielen und oft über den Priestermangel debattiert und beraten. Ist aber nicht auch die fehlende Sehnsucht der Gläubigen nach den Sakramenten die Mitursache der Dürre und Not? Zuweilen können wir einen Blick auf das religiöse Leben in Zahlen werfen. Wie steht es mit der Sehnsucht einer Pfarre, in der nur 10% der Gläubigen die Sonntagsmesse regelmäßig mitfeiern, in der noch weniger als diese 10% die jährliche Beichte halten? Was bringen die Wortspiele von »versorgter« oder »sorgender« Gemeinde, wenn großen Teilen der Pfarre eigentlich völlig gleichgültig ist, wie es um die Sache der Kirche Christi in ihrem Lebensraum steht? Wie glaubwürdig sind Proteste und Interventionen von solchen, für die ein Priester am Ort ein bloß infrastrukturelles Prestige bedeutet? Wir gehen heute einem Punkt der Entscheidung entgegen, an dem eine Minderheit von praktizierenden Gläubigen wieder die betende Solidarität aller Getauften braucht, auch der Fernstehenden, auch der Enttäuschten, auch der Gleichgültigen. Die Priesternot hält uns den Spiegel darüber vor, daß unsere Sehnsucht nach Gott und Erlösung nicht die Dringlichkeit hat, mit der wir im Psalm 42 beten: »Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen und Gottes Antlitz schauen?«

Viel zu oft wird der Priester daran gemessen, wie beliebt und akzeptiert er ist, welches Image er sich erwirbt, wie sehr er sich dem Zeitgeist anpaßt. Das Volk Gottes sollte tiefe Ehrfurcht vor Priestern haben, die um Christi willen den Widerspruch zur Welt wagen. Was sollen junge Männer vom Priesterberuf denken, wenn sie feststellen, daß innerhalb der Kirche manchmal der Papst, manchmal der Bischof, manchmal ein Priester von selbstgerechten Christen verlacht, verhöhnt, verleumdet und verurteilt werden? Es bringt keinen Segen, schon die Schüler gegen Papst und Bischof aufzuwiegeln; wo bleibt der Geist Gottes bei jenen, die unablässig Kritik üben, wo bleibt die vielbeschworene Liebe zur Kirche bei denen, die den Mißerfolg der Unliebsamen mehr wünschen als den gemeinsamen Erfolg in der Kirche?

Wir dürfen trotz allem nicht verzweifeln; unsere Bekehrung ist möglich, auch um die Umkehr der Uneinsichtigen sollen wir beten. Inmitten einer Kirche des Haders muß sich für die Berufenen und für das Volk Gottes das Vertrauen auf das Geheimnis Christi durchsetzen; von Christus heißt es im Johannesprolog: »Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf«. In Christus selbst ruht das Geheimnis von Verweigerung und Aufnahme, von Zustimmung und Ablehnung, von Gnade und Verwerfung. In einer Zeit, in der das Leichte und Schnelle eine gewisse Plausibilität hat, müssen sich die Berufenen und das Volk Gottes daran erbauen, daß auch in unserer Zeit das Kreuz Christi der Bezugspunkt der Geschichte ist, an dem die Pläne Gottes offenkundig werden.

Viele denken heute darüber nach, was die Kandidaten für das Priesteramt lernen und wissen sollen. Alle Ausbildung und Vorbereitung wird die Berufenen zum Wohl der Kirche sammeln, wenn die Berufenen mit ihrem ganzen Selbst – mit ihrer Freiheit, mit ihrer Vernunft und mit ihrer Opferbereitschaft – in das Geheimnis eintreten. Dann werden sie begreifen, daß der Knecht nicht größer als sein Herr ist; wenn Christus verfolgt wurde, werden auch seine Jünger verfolgt werden; wenn die Menschen am Wort der Priester festhalten, dann ist es Jesu Wort, an dem sie festhalten (vgl. Joh 15,20). Es geht um das Geheimnis Christi, in dem allein die Berufung gedeihen muß, denn: »wer euch hört, der hört mich« (Lk 10,16).

Mit großer Anstrengung hat sich die Weltkirche den Fragen des Priesters und seiner Berufung gewidmet. Die Achte Weltbischofssynode hat 1990 diese Lebensfrage der Kirche aufgegriffen. Der Heilige Vater verfaßte dazu das Nachsynodale Apostolische Schreiben »Pastores dabo vobis«. Vieles Wichtige wurde darin noch einmal dargestellt und zum verbindlichen Weg der Kirche für die Zukunft erklärt. Vor allem die jungen Männer, die den Ruf Gottes spüren, können gewiß sein, daß der liebevolle Blick Jesu auf sie gerichtet ist und die Kirche nun ihre Antwort erwartet.